

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 7

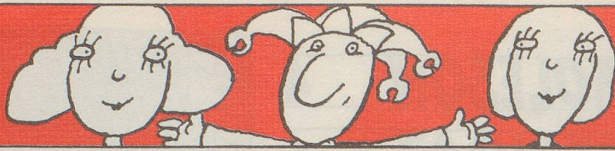
PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ilse Frank

Wie einst ...

Was früher war, nenne ich heute seine guten Zeiten. Damals erschienen sie mir nicht gerade rosig. Ich sah ihn im Vorübergehen. Erblickte einen kräftigen, mittelalterlichen Mann: den engagiert tätigen Chef einer Garage – einer Reparaturwerkstätte mit Auto-Vermietung, Wagen-Waschanlage und Tankstelle.

Der Mann war höchstens frühmorgens allein. Tagsüber umgab ihn seine helfende Familie. Die Frau verkaufte im kleinen Büro-raum Autozubehör, Zeitungen, Zigaretten – im Sommer aus einer Freiluft-Kühltruhe Glace. Der Sohn stak kopfüber unter geöffneten Motorhauben, lag zwischen blockierten Rädern, wagte den Probegalopp mit verschiedensten Pferdestärken. Die Tochter füllte Tanks, putzte Scheiben. Der Pudel suchte seinen Kern – im Wiesengärtchen, rings um den wild wuchernden Tannenbaum.

Abends, wenn ich meiner Wohnung zustrebte, sassen Vater, Mutter, Kinder und Hund treu vereint im Halbkreis vor dem Garagenbau, genossen einen Imbiss, von dem für den Vierbeiner gute Stücke abfielen. Plötzlich legte sich ein Schatten auf das Bild harter, aber vereint bewältigter Arbeit: Der Grosskonzern Wühlmaus & Co. errichtete auf der anderen Strassenseite das Super-Kaufhaus der Stadt und verband es, natürlich, mit einer gigantischen Einstellhalle, die den kutschierenden Kunden jeden Komfort bieten sollte. Sie bot ihn auch. Inklusive Saft für Fahrzeuge aller Art.

Die Leute in der kleinen Garage liessen sich nicht einschüchtern. Schlugen sich tapfer. Vertrauten der Ölfirma, in deren Diensten sie standen. Zwar belieferte sie auch die mächtige Konkurrenz, doch das Familienunternehmen hatte seine Stammkundschaft, und mancher Fremde, der eigentlich vorbeiflitzen wollte, hielt an, bevor er unsere Mauern endgültig hinter sich liess.

Die existenzsichernde Kontinuität war eine Illusion. Das demonstrierten die Petro-Herren, indem sie beschlossen, ihre Macht zu konzentrieren. Sie

schlossen die Garage, überliessen das Autovermietgeschäft den Center-Mäusen und rieben sich nach dem Kassieren die Hände.

Den Lieben des mittelalterlichen Mannes blieb nichts anderes übrig, als getrennt neue Beschäftigungen zu suchen. Der Meister selbst geriet unter das Regiment der Warenhäuser: Er durfte sich als Verkäufer in den «Auto-Shop» stellen ...

Abends, wenn ich meiner Wohnung zustrebe, kreuze ich manchmal den Heimweg des Umgeteilten. Seine durch Resignation leicht gebeugte Gestalt erkenne ich von fern. Ich wage jeweils kaum zu grüssen, dem Geplagten ins müde Gesicht zu sehen.

Ja, geplagt ist er. Schuftet wie ein Junger – und zählt doch schon 64 Jahre. Schuftet eher wie ein Alter, der fürchtet, ausgebootet zu werden, wenn er sich nicht zweihundertprozentig einsetzt. Wenn er nicht willigt tut, was die «oben» von ihm erwarten. Das ist einiges:

Fehlt jemand am Blumenstand, muss der gelernte Mechaniker Rosen, Tulpen, Nelken verkaufen. Meldet sich keiner für schwere Ab- oder Auflade-Touren, springt der Handwerker ein, weil er testen will, wieviel er noch zu er-tragen vermag, weil er glaubt, dort, wo sich andere weigern, ja sagen zu müssen.

Der Gehetzte spürt nachts starke Gliederschmerzen. Spürt auch die wunde Seele: Sein direkter Vorgesetzter, der ihm die Berufssituation einigermaßen erträglich machte, hat das Unternehmen verlassen. Nun spielt ein 23jähriger Springinsfeld den Boss. Bemüht sich, dem Kollegen, der sein Vater sein könnte, Untauglichkeit zu beweisen. Der ältere Mann trifft zwar Entscheidungen auf Grund tiefer Fachkenntnis und reicher Erfahrung, doch das schert den Neuling wenig: Er hat seine bestimmten Vorstellungen und wirft, was der Untergebene zurechtlegt, buchstäblich über den Haufen.

Der Gepeinigte wehrt sich nicht. Duldet still. Wünscht sich nur eines: Die Spanne bis zum ehrenvollen Abgang durchzustehen. Eine Pension, von der es sich leben liesse, wird er nach der – rechnerisch kurzen – Anstellung nicht erhalten. Der Mann will daher anderswo weiterwerkeln. Am liebsten gemeinsam mit seiner Frau. Er hofft, einen Teil dessen wiederzufinden, was wohl auch er heute seine guten Zeiten nennt.

Hauptsache – es nützt!

Sage und schreibe: Hie und da nützt es trotzdem!

Da schreibt man sich jahraus, jahrein die Finger wund, man reklamiert und kritisiert, von gehässig bis humorvoll, man prangert an und zeigt auf. Was ist das Resultat? Ein paar gehässige Leserbriefe, einige niederschmetternde Verurteilungen (Behauptete doch eine Leserin einmal, ich sei für die klassische Musik verloren, dabei gibt es für mich kaum eine schlimmere Verurteilung.), hie und da, aber ganz selten, einige nette Worte. Und dann eben: das nicht zur Ruhe kommende Telefon.

Aber im Hintergrund scheint doch etwas in Bewegung zu geraten. Die Angegriffenen wehren sich zwar lautstark, sie lassen nichts gelten. Das Telefon läuft heiss, der Herr Präsident persönlich macht sich bemerkbar und regt sich gar fürchterlich auf, es wird alles abgestritten, ich werde als Verdreher der Tatsachen hingestellt. Man verlangt gar eine Berichtigung. Niemand ist schuld, niemand hat «es» getan, niemand ist zuständig, «es» ist überhaupt ganz ganz anders, und ich bin ein elender Faktenbieger, jawoll!

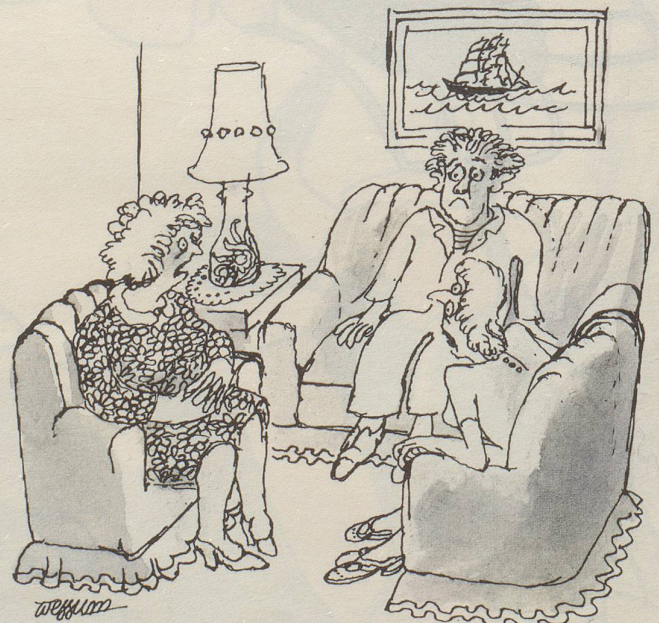
Und doch und doch ... Irgendwer geht da still und heimlich über die Bücher. Man forscht nach, streng geheim natürlich, ob eventuell doch, ob am Ende trotzdem ...

Das Resultat der Ermittlungen wird nicht ausposaunt, Gott bewahre! aber es werden Dispositionen getroffen, Anordnungen gegeben, und übers Jahr, wenn sich Dina wieder einmal aufregen sollte über eine bestimmte Tatsache, findet diese Tatsache einfach nicht mehr statt. Still und leise wurde sie aus der Welt geschafft. Die Veränderung ist so krass, dass Dina statt zu triumphieren bei nahe ein schlechtes Gewissen hat, weil «es» so sehr genützt hat.

Sollen sie doch alles abstreiten, nichts gelten lassen, schimpfen, das Telefon belagern, Leserbriefe schreiben. Das macht alles gar nichts – wenn es nur nützt! Dina

«Man weiss ja nicht einmal ...»

Kürzlich sass ich mit einer Bekannten in einem Zürcher Restaurant beim Nachtessen. Es war unser «Pfauentag» – unser Schauspielhaus-Abend. In der eher tristen Rückblende auf drei Vorstellungen, die wir mit An-



«Ich verstehe, dass es ein gewaltiger Schock sein muss für dich, dass Vater weggelaufen ist – mit dem Videogerät!»

stand – nämlich ohne spätestens nach der Halbzeit davonzulaufen – hinter uns gebracht hatten, waren wir eben beim Rätselraten, ob die vierte uns wohl endlich das erhoffte Theatererlebnis bringen werde, als sich zwei ältere Damen mit der Frage an uns wandten, ob die Plätze an unserem Tisch noch frei seien. Wir bejahten freundlich. Nachdem sich die neuen Gäste ihrer Mäntel entledigt hatten, konnte nicht übersehen werden, dass sie für einen besonderen Anlass gekleidet waren. Ihr Schmuck verdiente Beachtung. Alles in allem: ein hübscher Anblick! Ich habe sie später im Schauspielhaus wiedergesehen.

Sitzt man mit Unbekannten am selben Tisch, gelingt es einem wohl, wegzuschauen, aber nicht wegzuhören. Das Gespräch drehte sich um Geld. Das ist so alltäglich, dass es mir eigentlich erst später deutlich bewusst wurde, zumal mich bald Gitarrenklänge des unfreiwilligen Zuhörens enthoben. Zwei junge Männer, eben von draussen hereingekommen, sangen spanische Lieder und machten Musik dazu. Sie trugen sich pseudo-spanisch: schwarz, hochgeschlossen, geschlitzte Ärmel mit farbigem Stoff dazwischen. Was mir auffiel, war die völlige Interesselosigkeit der Gäste. Niemand schaute auf, niemand unterbrach das Gespräch für einen Moment, die Sänger hatten Mühe, sich im allgemeinen Lärm durchzusetzen. Erst als sie nahe bei uns standen, ergab sich die Wirkung des Zuhörens, indem sich ein vertrackt-versteckt-verkrampfter Seelenwinkel – wer hätte den nicht! – sanft durch ein leises Anrühren lockerte, wie immer, wenn ich, wann und wo es auch sei, mit Musik in emotionale Berührung komme. Während ich nach der Handtasche griff, ging mir in schneller Folge einiges durch den Kopf: Dass der Mensch wohl kaum ohne Zwang seine sonnige Heimat mit dem frostigen Norden vertauscht, dass die Trennung von Verwandten und Freunden bitter ist, dass man dem Spanier Stolz nachsagt und es nicht zu den Höhepunkten seines Lebens zählen dürfte, vor einem lärmenden Publikum zu singen und danach einzukassieren, dass ... «Wenn man wenigstens wüsste», sagte da die eine Unbekannte mitten in meine Gedanken hinein zu ihrem Gegenüber, «dass die das Geld fürs Studium brauchen – aber eben, das weiss man ja nicht einmal!»

Ach, du liebes Bisschen! Sie hatte recht. Man wusste es wirklich nicht. Man war ganz auf Vermutungen angewiesen. Schlimm, schlimm! Also denn, ihr Sänger aus dem Süden, die ihr in materieller Bedrängnis dasjenige einsetzt, was euch gegeben ist, näm-

lich eure Musikalität, hört meinen Rat: Etikettiert euch, gebt Auskunft, wozu ihr den Franken braucht, den gewisse Damen allenfalls zu spendieren bereit sind. Hängt euch ein Plakat um, wenn's nicht anders geht, mit entsprechendem Hinweis. Wir wollen nämlich erfahren, was ihr mit unserem kostbarem Geld bezahlt, die Studien oder ein paar warme Schuhe.

Übrigens: Habe ich nicht wiederholt «Damen» geschrieben? Verzeih' mir der Himmel meinen Irrtum!
Gritli

Spanische Spezialitäten

Auf irgendeine Art musste unser Kindergarten zu einem Kasperlihaus kommen. Nachdem die Mütter der Kindergärteler orientiert und mobilisiert worden waren, stieg das frohe Fest an einem prächtigen Spätsommerstag. Für die vielfältigen Bastelarbeiten auf Marktischen unter schattigen Bäumen fehlte es nicht an Käufern. Absatz fanden ebenso die Gemüse aus eigenen Gärten wie die hausgemachten Konfitüren, Nideltäfelchen und das Konfekt. Um die Mittagszeit herrschte am Grill Hochbetrieb – auch der Getränkeverkauf florierte dank zahlreicher durstiger Kehlen. Das Klassenzimmer wurde geschickt in eine Kaffeestube umfunktioniert. Dort sassen die erwachsenen Gäste mehr oder weniger bequem auf den niedrigen Stühlchen und wussten fast nicht, wie sie die langen Beine unter den Tischchen arrangieren sollten. Zum herrlich duftenden Kaffee konnte unter appetitlichen Tortenstücken und erlesener Patisserie gewählt werden. Eine der Mütter zeigte auf drei Sorten fladenartiger Gebäcke und empfahl sie besonders, denn es seien spanische Spezialitäten, die aus dem Backofen von Frau Gonzales, der Mama von Pilar, dem hübschen, mandeläugigen Spanierli, stammten. Immer auf Süßigkeiten erpicht, liess ich mir diese Köstlichkeit nicht entgehen. Auch andere Geniesser lockten die nach frischer Butter duftenden Leckerbissen an.

Anerkennende Blicke wanderten zu Frau Gonzales, die bescheiden und still, weil unserer Sprache nicht mächtig, etwas abseits sass. Es war eine Freude, festzustellen, wie ihre Aktien bei den Müttern stiegen.

Verschiedene «Produkte» waren bald ausverkauft, und abschliessend durfte man einen über Erwarten erfreulichen Erfolg buchen.

Kurze Zeit später traf ich eine meiner Bekannten beim Einkäufen. Unter anderem kamen wir

auf das gelungene Kindergarten-Festli zu sprechen. Da die kleine Spanierin ein Kamerädelein ihrer Tochter ist und die beiden oft zusammen Aufgaben lösen, unterhält sich meine Bekannte gelegentlich mit Frau Gonzales. Diese habe sie seinerzeit um Chrömlli-Rezepte gebeten, da man solches Backwerk in ihrer Heimat nicht kenne und sie auch etwas zum Fest beitragen wolle. Mit ein paar einfachen Standard-Rezepten sei ihr dann geholfen gewesen. Schmunzelnd nahm ich das Geheimnis der spanischen Spezialitäten aus dem Zürcher Kochbuch zur Kenntnis, auf deren fremdländische Herkunft auch ich hereingefallen war ...
Hanna W.

Schreibmaschinentest

Ich sitze im Bus, die tiefstehende Wintersonne im Gesicht. Durch die Scheibe wärmt sie frühlingshaft! Träge beobachte ich die ein- und aussteigenden Leute: Warum alle in der Nähe der Tür sitzen wollen? Fürchten sie, an der Haltestelle den Ausgang nicht zu erreichen? Ich sehe die Gesichter ringsum: satte Behaglichkeit. – Um diese Zeit fährt niemand zur Arbeit ... Mir steht ein Schreibmaschinentest bevor. (Wo ich doch einige Jahre im Büro tätig war!) Ein kleiner Fisch, trotzdem ein seltsames Gefühl. – Warum man ständig etwas beweisen muss?

Vor einigen Wochen habe ich die Matura gemacht – auf dem zweiten Bildungsweg, ich, die Frau mit Mann und Kind. Anstrengend war's manchmal, trotzdem gab's schöne Stunden: nach Schulschluss im Café. Von unserer Klasse haben alle bestanden, feierlich wurden die Zeugnisse überreicht, kurze Euphorie – nun liegt das grüne Büchlein irgendwo in der Schublade, in trauter Gemeinschaft mit der Niederlassungsbewilligung, dem Bankbüchlein und ähnlichen Papieren ...

Um auf den Schreibmaschinentest zurückzukommen: Ich suche Arbeit, möchte Geld verdienen. Schon musste ich erfahren, das mein Wissen nicht besonders gefragt ist. Auf dem Arbeitsmarkt, wo nur das wirtschaftlich Verwertbare zählt, bin ich offenbar kein Volltreffer. Trotzdem: kein Grund zur Resignation! Ich suche Arbeit, aber nur für einige Monate, dann werde ich studieren – ich, die Frau mit Mann und Kind. Dazu bin ich jetzt fest entschlossen.

Ob wohl der Schreibmaschinentest etwas zu diesem Entschluss beigetragen hat?

Claudia Schmid



Hotel Brencino
Brissago Tel. 093 / 65 14 21

Ihr Ferienparadies:
Park, Liegewiese,
Terrasse über dem See,
Sauna, Fitness, Kegelbahn.
(März bis November)

Echo aus dem Leserkreis

Die Helden sind ausgestorben
(Nebelspalter Nr. 51/52)

Liebe Hanni
Wie Sie mir aus der Seele sprechen, unbeschreiblich ...

Auch ich hatte früher mehr Zivilcourage, aber jetzt bin ich des Kämpfens müde geworden. Ich denke jeweils: Ja, wenn ich ein Mann wäre mit viel Kraft ... So wie mein Grossvater.

Als er starb, war ich noch klein. Doch ich weiss noch genau, wie er aussah! Gross, wunderschöne weisse Haare und stark wie ein Bär. Ein Grossvater wie aus dem Bilderbuch.

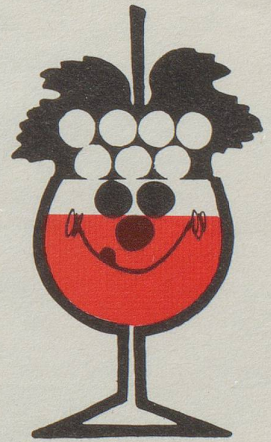
Er hatte ein weiches, gutes Herz. Aber wenn jemand in Not war (egal ob Mensch oder Tier) oder ungerecht behandelt wurde, erkannte man ihn nicht wieder. Er stemmte mühselos zwei Männer zugleich an die Decke. Seine Zivilcourage war grenzenlos.

Heute, da ich nun 40 Jahre alt bin, denke ich noch immer voller Sehnsucht an ihn.

Ja, es ist traurig, aber ich glaube fast, die Helden sind ausgestorben ...

Es grüsst Sie herzlich

Rita Rottmeier



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein **OVA**-Produkt